

Selbst-Findung des Glaubens

Luthers erste Invocavit-Predigt vom 9. März 1522

Bearbeitet von Uwe Rieske

Luthers Invocavit-Predigt vom 9. März 1522 kann als erste moderne evangelische Predigt gelten. Dies Kriterium wird fortan jede gute Predigt auszeichnen: Trost zu geben, der im Leben für das Sterben Kraft gewinnt. Radikal und elementar wie nie zuvor wird der Mensch als Individuum angeredet und auf die Grenze allen Lebens verwiesen. Glaube ist eine Kraft, die sich im Sterben entfaltet, und die Wegstrecke dahin eine des Lernens und Reifens. Es geht aber nicht nur um ein Reifen im Glauben, sondern eben zugleich auch in der Liebe, ohne die der Glaube nicht Glaube ist. Diese Predigt ist nach den Thesen vom Oktober 1517, dem Reichstag zu Worms und der Bibelübersetzung auf der Wartburg eine der klassischen Stationen des Protestantismus.

Mit ihr erringt die Reformation ihr eigenes Reifestadium, das sich gegen zwei konkurrierende Angebote wendet: Glaube ist nicht länger begriffen als Gehorsam gegen eine kirchliche Tradition, die jedem, der sich in sie einbinden läßt, Entlastung anbietet von der Verantwortung für das eigene Leben. Denn vom Sterben gilt: „Ich werde dann nicht bei dir sein noch du bei mir.“ Ebenso wenig aber ist Glaube verstanden als Gefolgschaftstreue gegenüber der mitreißenden reformatorisch-revolutionären Dynamik in Wittenberg, die sich während Luthers Wartburg-Aufenthalt entwickelte: „Ein jeglicher muß für sich selbst geschickt sein in der Zeit des Todes.“ Die vormals entlastende katholische Tradition hat ihre Kraft und Plausibilität eingebüßt – aber die Gehorsamspflicht ist damit nicht auf eine reformatorisch-revolutionäre Bewegung übergegangen, die ihrerseits Menschen in eine Gemeinschaft hineinzwingen will. In der Sterbestunde hilft beides nicht: „Hierbei muß jedermann selbst die Hauptstücke, so einen Christen angehen, wohl wissen und (darin) gerüstet sein.“ Diese Worte sind ebenso elementar wie zeitlos: Im Sterben muß der Mensch allein standhalten und auf das sehen, was ihn im Vertrauen hält. Allein diese Gemeinsamkeit schafft Gemeinschaft, nämlich eine der auf Hoffnung hin Glaubenden: Das wichtigste Wort in diesen Sätzen ist das Wörtlein „selbst“. Keine Macht der Welt kann von diesem Weg der „Selbst-Findung“ auf dem Weg des Vertrauens entlasten. So entsteht „Kirche“ – als Gemeinschaft der Glaubenden, die einander in der Liebe verbunden sind und bleiben.

Zur Vorgeschichte: Seit dem Wormser Reichstag vom April 1521 weilte Luther auf der Wartburg. Nach der Verweigerung des Widerrufs verbot das Wormser Edikt seine Schriften und die seiner Anhänger, die vom Kaiser zur Verbrennung bestimmt wurden. In Wittenberg entwickelten sich während Luthers Abwesenheit die Dinge mit fast zwangsläufiger Konsequenz weiter: Nachdem die neue Lehre als Ketzerei verurteilt war, mußte ihre Legitimität begründet und eine eigene Gestalt kirchlichen Lebens gefunden werden – zunächst und vornehmlich im Gottesdienst. In Wittenberg vollzog sich diese Loslösung vom alten Sakralwesen im Winter 1521/22 als Wandlung zur evangelischen Gemeinde, die die Meßfeier zum evangelischen Gottesdienst nach reformatorischen Einsichten gestaltete und der Stadt eine neue Ordnung gab.

Diese Entwicklung hatte zunächst in Andreas Karlstadt ihre treibende Kraft. Sein Name stand 1520 in der Bannandrohungsbulle gegen Luther. Fortan hatte er sich endgültig von Rom gelöst und erlangte bei der Neugestaltung in Wittenberg zeitweilig eine Führungsrolle. Nachdem das Abendmahl bereits im Herbst 1521 in Privathäusern und im Augustinerkloster unter beiderlei Gestalt gefeiert worden war, setzte Karlstadt die neue Gottesdienstgestalt an Weihnachten 1521 im öffentlichen Gottesdienst in der Schloßkirche um. Im Januar 1522 betrieb er die Einführung einer Wittenberger Stadtordnung und forderte die Abschaffung der Bilder.

Durch das Auftreten der „Zwickauer Propheten“ gewann die Entwicklung am Jahreswechsel 1521/22 ihre eigene Dynamik. Nikolaus Storch, Thomas Drechsel und Markus Stübner waren am 27. Dezember 1521 bei Melanchthon erschienen und drängten auf radikale Umgestaltung der Verhältnisse. Erfaßt von der mystisch-spiritualistischen Erfahrung Müntzers, beharrten sie darauf, daß sich der Heilige Geist in unmittelbaren Eingebungen von Laien offenbare. Als sich Storch auf eigene Geist-Erfahrungen berief, erhoffte Melanchthon Luthers Urteil. Der aber sah in einem Brief vom 13. Januar 1522 noch keinen hinreichenden Anlaß, um nach Wittenberg zurückzukehren. Erst die Nachrichten von Bildersturm und Unruhen Ende Januar 1522, die Luther im Februar erreichten, änderten seine Einschätzung. Ende Februar entschied er sich zur Rückkehr und traf am 6. März 1522 in Wittenberg ein. Tags darauf schrieb er an den Kurfürsten, hatte am 8. März eine Besprechung mit Melanchthon, Justus Jonas, Nikolaus von Amsdorf und dem Juristen Hieronymus Schurf und begann am 9. März, dem Sonntag Invocavit, jene acht Predigten, die die Verhältnisse in Wittenberg ordneten.

Sie entschieden über die weitere Entwicklung der Reformation – und über den Charakter der evangelischen Predigt. Sie redet Gewissen an, erwächst aus der Bibel und entwickelt eben jene „Hauptstücke des Glaubens“, die „einen Christenmenschen belangen“. Ihr Inhalt? Wir Kinder des göttlichen Zorns über die Sünde finden allein im Glauben an Christus Freiheit, die sich in der Liebe und in der Geduld äußert – die Anfechtung aber läßt den Glauben wachsen und reifen, auf daß er sich am Nächsten in der Liebe zeige und in der letzten Stunde Gott an uns selbst seine Macht erweise.

(Textwiedergabe nach WA 10 III, 1–13 [diese Seitenangaben unten kursiv in eckigen Klammern] und Luther Deutsch. Die Werke Martin Luthers in neuer Auswahl für die Gegenwart, hg. von Kurt Aland, Bd. 4, Stuttgart/Göttingen ²1964, 61–66)

[1,7] Wir sind allesamt zu dem Tode gefordert und wird keiner für den andern sterben. Sondern ein jeglicher wird in eigener Person für sich mit dem Tode kämpfen. In die Ohren können wir's wohl schreien, aber ein jeglicher muß für sich selbst geschickt sein in der Zeit des Todes: Ich werde [2,1] dann nicht bei dir sein noch du bei mir. Hierbei muß jedermann selbst die Hauptstücke, so einen Christen angehen, wohl wissen und [darin] gerüstet sein, und das sind die, die Eure Lieb vor vielen Tagen von mir gehört hat:

Zum ersten, wie wir Kinder des Zorns sind und daß sonderlich alle unsere Werke, Sinne und Gedanken nichts sind. Hierin müssen wir einen klaren, starken Spruch haben, der solches bezeugt. Ein solcher ist das Wort des Paulus Eph 2 [V. 3], das merket wohl (wiewohl nun ihrer viele sind in der Bibel, will ich euch doch nicht mit viel Sprüchen überschütten): „Wir sind alle Kinder des

Zorns“. Und nimm dir nicht vor zu sprechen: „Ich habe einen Altar gebaut, eine Messe gestiftet usw.“

Zum zweiten, daß uns Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat, auf daß wir an ihn glauben. Und der auf ihn vertrauen wird, soll der Sünde frei sein und ein Kind Gottes, wie Johannes sagt im Anfang seines Evangeliums [Joh 1, 12]: „Er hat ihnen die Macht gegeben, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben.“ Allhier sollten wir alle in der Bibel wohl bewandert sein und mit vielen Sprüchen gerüstet, dem Teufel sie vorzuhalten.

In diesen zwei Stücken spüre ich noch [3, 1] keinen Fehl oder Mangel bei euch, sondern sie sind euch reinlich gepredigt und es wäre mir leid, wenn's anders geschehen wäre; ja, ich sehe es wohl und darf's sagen, daß ihr gelehrter seid, denn ich bin, nicht alleine einer, zwei, drei, vier, sondern wohl zehn oder mehr, die so erleuchtet sind in der Erkenntnis.

Zum dritten müssen wir auch die Liebe haben und durch die Liebe einander tun, wie uns Gott getan hat durch den Glauben, ohne welche Liebe der Glaube nichts ist, wie Paulus sagt 1Kor [13, 1]: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelnungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle.“ Habt ihr allhier, liebe Freunde, an diesem Stück nicht sehr gefehlt? [4, 1] Ich spüre in keinem die Liebe und merke sehr wohl, daß ihr Gott nicht dankbar gewesen seid um solchen reichen Schatz und Gabe.

Hier laßt uns zusehen, daß aus Wittenberg nicht Kapernaum werde. Ich sehe wohl und merke, daß ihr viel von der Lehre zu reden wißt, die euch gepredigt ist, von dem Glauben und der Liebe. Und das ist kein Wunder: Kann doch schier ein Esel singen lernen; sollt ihr denn auch nicht die Lehre oder die Wörtlein reden und lernen? Aber, liebe Freunde, das Reich Gottes, das wir sind, besteht nicht in der Rede oder in den Worten, sondern in der Tätigkeit, das ist in der Kraft und in der Tat, in den Werken und Übungen [1Kor 4, 20]. Gott will nicht Zuhörer und Nachredner haben, sondern Nachfolger und Täter, und das in dem Glauben durch die Liebe. Denn der Glaube ohne die Liebe ist nicht genug, ja, er ist nicht einmal Glaube, sondern [nur] ein Schein des Glaubens, gleichwie ein Angesicht im Spiegel gesehen nicht ein wahrhaftiges Angesicht ist, sondern nur ein Schein des Angesichts.

Zum vierten ist uns auch not die Geduld: Denn wer den Glauben hat, Gott vertraut und die Liebe seinem Nächsten erzeigt, in der er sich täglich übt, ja, der kann nicht ohne Verfolgungen sein; denn der Teufel schläft nicht, sondern gibt ihm genug zu schaffen. Und die Geduld wirkt und bringt Hoffnung, [5, 1] welche sich frei ergibt und sich in Gott schwinget. Und so durch viel Anfechtungen und Anstöße nimmt der Glaube immer mehr zu und wird von Tag zu Tag gestärkt. Ein solches Herz, mit Tugenden begnadet, kann nimmer ruhen noch sich enthalten, sondern gießt sich wiederum aus zu dem Nutz und Wohltun seinem Bruder, wie ihm von Gott geschehen ist.

Allhier, liebe Freunde, muß nicht ein jedermann tun, wozu er Recht hat, sondern sehen, was seinem Bruder nützlich und förderlich ist, wie Paulus sagt: „Mir ist alles erlaubt, es frommt aber nicht alles.“ [1Kor 6, 12] Denn wir sind

nicht alle gleich stark [6, 1] im Glauben, denn etliche unter euch haben einen stärkeren Glauben als ich. Darum müssen wir nicht auf uns oder unser Vermögen schauen und es ansehen, sondern auf das unseres Nächsten. Denn Gott hat durch Mose gesprochen: „Ich habe dich getragen und aufgezogen, wie eine Mutter ihrem Kind tut.“ [Dtn 1, 31] Was tut die Mutter ihrem Kinde?

Zum ersten gibt sie ihm Milch, danach einen Brei, danach Eier und weiche Speise: Wo sie es umgekehrt anfinde und harte Speise gäbe, würde aus dem Kind nichts Gutes. Also sollen auch wir unserem Bruder tun, Geduld mit ihm haben eine Zeitlang und seine Schwachheit dulden und tragen helfen, ihm auch Milchspeise geben, wie uns geschehen ist, bis er auch stark werde und [7, 1] nicht allein gen Himmel fahren, sondern unsere Brüder, die jetzt nicht unsere Freunde sind, mitbringen: Sollten alle Mütter ihre Kinder wegwerfen, wo wären wir geblieben? Lieber Bruder, hast du genug gesogen, schneide ja nicht so vorschnell die Zitzen ab, sondern laß deinen Bruder auch saugen, wie du gesogen hast. Ich hätte es nicht so weit getrieben, wie es geschehen ist, wäre ich allhier gewesen. Die Sache ist wohl gut, aber das Eilen ist zu schnell, denn auf jener Seite sind auch noch Brüder und Schwestern, die zu uns gehören, die müssen auch noch herzu.

Merke ein Gleichnis: Die Sonne hat zwei Dinge, den Glanz und die Hitze. Es ist kein König so stark, der den Glanz der Sonne biegen oder lenken könnte, sondern der bleibt an seiner Stelle. Aber die Hitze läßt sich lenken und biegen und ist allewege um die Sonne. Ebenso muß der Glaube allezeit rein und unbeweglich in unseren Herzen bleiben, und wir dürfen nicht davon weichen, [8, 1] sondern die Liebe beugt und lenkt sich nach dem, wie es unser Nächster begreifen und folgen mag. Es sind etliche, die können gut rennen, etliche wohl laufen, etliche [aber] kaum kriechen. Darum müssen wir nicht unser Vermögen, sondern das unseres Bruders betrachten, auf daß der Schwache im Glauben, so er dem Starken folgen wollte, nicht vom Teufel zerrissen werde. Darum, liebe Brüder, folgt mir, ich habe es ja nie verderbt. Ich bin auch der erste gewesen, den Gott auf diesen Plan gesetzt hat. Ich kann ja nicht entlaufen, sondern werde so lange bleiben, wie Gott es verleiht. Ich bin auch der gewesen, dem es Gott zum ersten offenbart hat, euch solche seine Worte zu predigen. Ich bin auch gewiß, daß ihr das lautere reine Wort Gottes habt. Darum laßt uns das mit Furcht und Demut behandeln und einer dem andern zu Füßen liegen, die Hände reichen, einer dem andern helfen. [8, 13] [...]

[12, 1] Ich wollte auch wohl viele Dinge anfangen, da mir wenige folgen würden, was hülfte es aber? Denn ich weiß, daß die, die solches angefangen haben, wenn es zum Treffen käme, nicht bestehen könnten und die ersten sein würden, die da zurücktreten würden. Wie würde es sein, wenn ich den Haufen auf den Plan brächte, und ich (der ich der erste gewesen bin und die andern aufgestachelt habe), den Tod fliehen wollte und nicht fröhlich warten: Wie sollte der arme Haufen verführt werden! Darum laßt uns den andern auch so lange Milchspeise geben, wie uns geschehen ist, bis sie auch im Glauben stark werden. Denn ihrer sind noch viele, die uns sonst zufielen und gerne diese

Dinge auch mit [uns] haben und annehmen wollten, allein sie konnten es noch nicht wohl begreifen; dieselbigen treiben wir [auf diese Weise] zurück.

Darum laßt uns unseren Nächsten Liebe erzeigen: Werden wir das nicht tun, so wird unser Tun nicht bestehen. Müssen wir doch auch eine Zeitlang mit ihnen Geduld haben und den nicht verwerfen, der noch schwach im Glauben ist, wie viel mehr etwas tun oder lassen, so es die Liebe erfordert [13, 1] und uns [das] nicht an unserem Glauben Schaden bringt. Werden wir nicht Gott ernstlich bitten und uns in die Sache recht schicken, so sieht es mir so aus, daß all der Jammer, der zwischen den Papisten und uns angefangen hat, über uns kommen wird. Darum habe ich nicht länger ausbleiben können, sondern habe kommen müssen, um euch solches zu sagen. Das ist genug von der Messe, morgen wollen wir von den Bildern reden.

Pfarrer PD Dr. Uwe Rieske, Rollefstraße 48, D-52078 Aachen;
E-Mail: rieske@evth.rwth-aachen.de